

I B. 88.

I B. 88.

angebunden: Wagner: Rich!

Beethoven 9. Sinfonie

Text u. Programm abgedr.

Erklärungen.

Christus am Oelberge.

Oratorium,

in Musik gesetzt

von

Ludwig van Beethoven.

Ausgeführt am
am Galen
im 24. April
Ab 6 Uhr.



5. April 1846

Dresden,

gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhnen.

Christus.

Jehova, du mein Vater!
D sende Trost und Kraft und Stärke mir!
Sie nahet nun, die Stunde meiner Leiden
Von mir erkohren schon,
Noch eh' die Welt auf dein Geheiß
Dem Chaos sich entwand.
Ich höre deines Seraphs Donnerstimme,
Sie fordert auf, wer statt der Menschen sich
Vor dein Gericht jetzt stellen will.
D Vater! ich erschein' auf diesen Ruf.
Vermittler will ich seyn,
Ich büße, ich allein
Der Menschen Schuld.
Wie könnte dieß Geschlecht, aus Staub gebildet,
Ein Gericht ertragen,
Das mich, mich deinen Sohn, zu Boden drückt!
Ach sieh! wie Bangigkeit, wie Todesangst
Mein Herz mit Macht ergreift!
Ich leide sehr,
Mein Vater! o sieh! ich leide sehr,
Erbarm dich mein!

Meine Seele ist erschüttert,
Vor den Qualen, die mir dräu'n.
Schrecken faßt mich und es zittert
Gräßlich schauernd mein Gebein.

Wie ein Fieberfrost ergreift
Mich die Angst beim nahen Grab,
Und von meinem Antlitz träufet
Statt des Schweißes Blut herab.

Vater! tief gebeugt und kläglich
Fleht dein Sohn hinauf zu dir:
Deiner Macht ist alles möglich;
Nimm den Leidenskelch von mir!

Seraph.

Erzittre Erde! Jehova's Sohn liegt hier,
Sein Antlitz tief in Staub gedrückt,
Vom Vater ganz verlassen,
Und leidet unnennbare Qual,
Der Gütige! er ist bereit,
Den martervollsten Tod zu sterben,
Damit die Menschen, die er liebt,
Vom Tode auferstehn,
Und ewig leben!

Preißt des Erlösers Güte,
Preißt, Menschen, seine Huld!
Er stirbt für euch aus Liebe,
Sein Blut tilgt eure Schuld.

O Heil euch, ihr Erlösten!
Euch winket Seligkeit,
Wenn ihr getreu in Liebe,
In Glaub' und Hoffnung seyd.

Doch weh! die frech entehren
Das Blut, das für sie floß,
Sie trifft der Fluch des Richters,
Verdammung ist ihr Loos.

Chor der Engel.

O Heil euch, ihr Erlösten! &c.

Jesus.

Bekündet, Seraph, mir dein Mund
Erbarmen meines ew'gen Vaters?
Nimmt er des Todes Schrecknisse von mir?

Seraph.

So spricht Jehova: Gh' nicht erfüllet ist
Das heilige Geheimniß der Versöhnung,
So lange bleibt das menschliche Geschlecht
Verworfen und beraubt des ew'gen Lebens.

Jesus.

So ruhe denn mit ganzer Schwere
Auf mir, mein Vater, dein Gericht.
Gieß über mich den Strom der Leiden,
Nur zürne Adams Kindern nicht!

Seraph.

Erschüttert seh'n wir den Erhabnen
In Todes-Leiden eingehüllt.
Ich bebe, und mich selbst umwehen
Die Grabeschauer, die er fühlt.

Beide.

Groß sind die Qual, die Angst, die Schrecken,
Die Gottes Hand auf ^{mich} ihn ergießt,
Doch größer ist noch ^{meine} seine Liebe,
Mit der ^{mein} sein Herz die Welt umschließt.

Jesus.

Willkommen Tod, den ich am Kreuze
Zum Heil der Menschen blutend sterbe!
O seyd in eurer kühlen Gruft gesegnet,
Die ein ew'ger Schlaf in seinen Armen hält,
Ihr werdet froh zur Seligkeit erwachen.

Chor der Krieger.

Wir haben ihn gesehen
Nach diesem Berge gehen,
Entfliehen kann er nicht,
Sein wartet das Gericht.

Jesus.

Die mich zu fangen ausgegangen sind,
Sie nahen nun.
Mein Vater! o führ' in schnellem Flug
Der Leiden Stunden bei mir vorüber,
Daß sie flieh'n, rasch, wie die Wolken,
Die ein Sturmwind treibt,
An deinem Himmel ziehn;
Doch nicht mein Wille,
Nein, dein Wille nur geschehe!

Chor der Krieger.

Hier ist er, der Verbannte,
Der sich im Volke kühn
Der Juden König nannte,
Ergreift und bindet ihn.

Chor der Jünger.

Was soll der Lärm bedeuten?
Es ist um uns geschehn!
Umringt von rauhen Kriegern,
Wie wird es uns ergehn!

Chor der Krieger.

Hier ist er, der Verbannte &c.

Chor der Jünger.

Erbarmen, ach Erbarmen!
Es ist um uns geschehn!
Wie wird es uns ergehn!

Chor der Krieger.

Hier ist er, der Verbannte, &c.

Petrus.

Nicht ungestraft soll der Berwegnen Schaar
Dich Herrlichen, dich, meinen Freund und Meister
Mit frecher Hand ergreifen!

Jesus.

O laß dein Schwert in seiner Scheide ruhn!
Wenn es der Wille meines Vaters wäre,
Aus der Gewalt der Feinde mich zu retten,
So würden Legionen Engel
Bereit zu meiner Rettung seyn.

Petrus.

In meinen Adern wühlen
Gerechter Zorn und Wuth,
Laß meine Rache fühlen
In der Verwagnen Blut.

Jesus.

Du sollst nicht Rache üben!
Ich lehrt' euch bloß allein
Die Menschen alle lieben,
Dem Feinde gern verzeihn.

Seraph.

Merck' auf, o Mensch, und höre:
Nur eines Gottes Mund
Macht solche heil'ge Lehre
Der Nächstenliebe kund.

Seraph. Jesus. Petrus.

O Menschenkinder, fasset
Dieß heilige Gebot: —
Liebt jenen, der euch hasset!
Nur so gefallt ihr Gott.

Chor der Krieger.

Auf, ergreifet den Berräther,
Weilet hier nun länger nicht.
Fort jetzt mit dem Missethäter,
Schleppt ihn schleunig vor Gericht.

Chor der Jünger.

Ach! wir werden seinetwegen
Auch gehaßt, verfolgt seyn;
Man wird uns in Bande legen,
Martern und dem Tode weihn.

Chor der Krieger.

Auf, ergreifet den Verräther,
Weilet hier nun länger nicht.

Jesus.

Meine Qual ist bald verschwunden!
Der Erlösung Werk vollbracht;
Bald ist gänzlich überwunden
Und besiegt der Hölle Macht!

Chor der Krieger.

Auf, ergreifet den Verräther! 2c.

Chor der Jünger.

Ach, wir werden seinetwegen 2c.

Jesus.

Meine Qual ist bald verschwunden, 2c.

Chor der Engel.

Welten singen Dank und Ehre
Dem erhabnen Gottes-Sohn.
Preisset ihn, ihr Engelchöre
Laut im heil'gen Jubelton!



[Wagner, Richard:]

Neunte Symphonie

mit Schluß = Chor über Schillers Ode:

„An die Freude“

von

Ludwig van Beethoven.

(Bei der großen Schwierigkeit, die Demjenigen, der zu einem genaueren und innigen Bekanntwerden mit diesem wundervoll bedeutsamen Kunstwerke noch nicht gelangen konnte, bei seiner ersten Anhörung für das Verständnis desselben entsteht, dürfte das Bestreben wohl erlaubt erscheinen, einem wahrscheinlich nicht ganz geringen Theile der Zuhörer, der sich in der bezeichneten Lage befindet, nicht etwa zu einem absoluten Verständnis des Beethovenschen Meisterwerkes verhelfen zu wollen — da dieß wohl nur aus eigener innerer Anschauung hervorgehen kann —, sondern durch Hindeutungen wenigstens die Erkenntniß der künstlerischen Anordnung desselben zu erleichtern, die bei ihrer großen Eigenthümlichkeit und noch gänzlich unnachgeahmten Neuheit dem weniger vorbereiteten und somit leicht verwirrbaren Zuhörer zu entgehen im Stande sein dürfte. Muß nun zunächst zugestanden werden, daß das Wesen der höheren Instrumental-Musik namentlich darin besteht, in Tönen das auszusprechen was in Worten unaussprechbar ist, so glauben wir uns hier auch nur andeutungsweise der Lösung einer unerreichbaren Aufgabe selbst dadurch zu nähern, daß wir Worte unsres großen Dichters G ö t h e zur Hülfe nehmen, die, wenn sie auch keineswegs mit Beethovens Werke in einem unmittelbaren Zusammenhange stehen und auf keine Weise die Bedeutung seiner rein musikalischen Schöpfung irgendwie durchdringend zu bezeichnen vermögen, dennoch die ihr zu Grunde liegenden höheren menschlichen Seelen-Stimmungen so erhaben ausdrücken, daß man im schlimmsten Falle des Unvermögens eines weiteren Verständnisses sich wohl mit der Festhaltung dieser Stimmungen begnügen dürfte, um wenigstens nicht gänzlich ohne Ergriffenheit von der Anhörung des Musikwerkes scheiden zu müssen.)

Erster Satz.

Ein im großartigsten Sinne aufgefaßter Kampf der nach Freude ringenden Seele gegen den Druck jener feindlichen Gewalt, die sich zwischen uns und das Glück der Erde stellt, scheint dem ersten Satze zu Grunde zu liegen. Das große Hauptthema, das gleich anfangs wie aus einem unheimlich bergenden Schleier nackt und mächtig heraustritt, könnte dem Sinne der ganzen Ländichtung nicht durchaus unangemessen vielleicht übersetzt werden durch Goethe's Worte:

„Entbehren sollst du! Sollst entbehren!“

Diesem gewaltigen Feinde gegenüber erkennen wir einen edlen Troß, eine männliche Energie des Widerstandes, der bis in die Mitte des Satzes sich zu einem offenen Kampfe mit dem Gegner steigert, in welchem wir zwei mächtige Ringer zu erblicken glauben, von denen jeder als unüberwindlich vom Kampfe wieder nachläßt. In einzelnen Lichtblicken vermögen wir das wehmüthig süße Lächeln des Glückes zu erkennen, das uns zu suchen scheint, nach dessen Besitz wir ringen und von dessen Erreichen uns jener tückisch mächtige Feind zurückhält, mit seinem nächtigen Flügel uns umschattend, so daß uns selbst der Blicke auf jene ferne Huld getrübt wird und wir in finsternes Brüten zurücksinken, das sich nur wieder zum trotzigem Widerstand, zu neuem Ringen gegen den freuderaubenden Dämon zu erheben vermag. So bilden Gewalt, Widerstand, Aufringen, Sehnen, Hoffen, Fast-Erreichen, neues

Verschwinden, neues Suchen, neues Kämpfen — die Elemente der rastlosen Bewegung dieses wunderbaren Tonstückes, welche jedoch einigemal zu jenem anhaltenderen Zustande gänzlicher Freudlosigkeit herabsinkt, die Göthe mit den Worten bezeichnet:

„Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bittere Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigenstinnigem Kritteln mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfragen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.“ 2c.

Am Schlusse des Satzes scheint diese düstre freudlose Stimmung, zu riesenhafter Größe anwachsend, das All zu umspannen, um in furchtbar erhabener Majestät Besitz von dieser Welt nehmen zu wollen, die Gott — zur Freude schuf. —

Zweiter Satz.

Eine wilde Lust ergreift uns sogleich mit den ersten Rhythmen dieses zweiten Satzes: eine neue Welt in die wir eintreten, in der wir fortgerissen werden zum Taumel, zur Betäubung; es ist als ob wir, von der Verzweiflung getrieben, vor ihr flöhen um in steten, rastlosen Anstrengungen ein neues, unbekanntes Glück zu erjagen, da das alte, das uns sonst mit seinem fernen Lächeln bestrahlte, uns gänzlich entrückt und verloren gegangen zu sein scheint. Göthe spricht diesen Drang auch für hier vielleicht nicht unbezeichnend durch die Worte aus:

„Von Freude sei nicht mehr die Rede:
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß! —

Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungenen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechseln wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!"

Mit dem jähen Eintritt des Mittelsages eröffnet sich uns plötzlich eine jener Scenen irdischer Lust und vergnüglichen Behagens: eine gewisse derbe Fröhlichkeit scheint in dem einfachen, oft wiederholten Thema sich auszusprechen, Naivität, selbstzufriedene Heiterkeit, und wir sind versucht an Göthe's Bezeichnung solch bescheidener Vergnüglichkeit zu denken:

„Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest;
Mit wenig Wiß und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz.“ 2c.

Um solch eng beschränkte Heiterkeit als das Ziel unsres rastlosen Jagens nach Glück und edelster Freude anzuerkennen sind wir aber nicht gestimmt: unser Blick auf diese Scene umwölkt sich, wir wenden uns ab um uns von Neuem jenem rastlosen Antriebe zu überlassen, der uns mit dem Drängen der Verzweiflung unaufhaltsam vorwärts jagt um das Glück anzutreffen, das wir ach! so nicht antreffen sollen, denn wiederum werden wir am Schlusse des Sages nur auf jene Scene vergnüglichen Behagens hingetrieben, der wir vorher schon begegneten, und die wir diesmal sogleich bei ihrem ersten Wiedergewahrwerden in unmuthiger Hast von uns stoßen. —

Dritter Satz.

Wie anders sprechen diese Töne zu unsrem Herzen! Wie rein, wie himmlisch besänftigend lösen sie den Troß, den wil-

den Drang der vor Verzweiflung geängsteten Seele in weiche, wehmüthige Empfindung auf! Es ist als ob uns Erinnerung erwache, Erinnerung an ein früh genossenes, reinstes Glück:

„Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß.“

Mit dieser Erinnerung kommt uns auch hier wieder jene süße Sehnsucht an, die sich so schön in dem zweiten Thema dieses Satzes ausspricht, und dem wir nicht ungeeignet Göthe's Worte unterlegen könnten:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.“

Es erscheint wie das Sehnen der Liebe, dem wiederum, nur im bewegteren Schmucke des Ausdruckes, jenes Hoffen verheißende und süß beruhigende erste Thema antwortet, so daß es bei der Wiederkehr des zweiten uns dünkt, als ob Liebe und Hoffnung sich umschlängen, um ganz wieder ihre sanfte Gewalt über unser gemartertes Gemüth zu erringen.

„Was sucht ihr, mächtig und gelind
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.“

So scheint das noch zuckende Herz mit sanftem Widerstreben sie von sich abwehren zu wollen: aber ihre süße Macht ist größer als unser bereits erweichter Troß; wir werfen uns diesen holden Boten reinsten Glückes überwältigt in die Arme:

„D tönnet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Ja, das wunde Herz scheint zu genesen, sich zu erkräftigen, und zu muthiger Erhebung zu ermannen, die wir in dem fast triumphirenden Gange, gegen das Ende des Satzes hin, zu erkennen glauben: noch ist aber diese Erhebung nicht frei von

der Rückwirkung der durchlebten Stürme; jeder Umwandlung des alten Schmerzes drängt sich aber sogleich neu besänftigend jene holde, zauberische Macht entgegen, vor der sich endlich wie in letztem erlöschenden Wetterleuchten das zertheilte Gewitter verzieht. —

Vierter Satz.

Den Uebergang vom dritten zum vierten Satze, der wie mit einem grellen Aufschrei beginnt, können wir ziemlich bezeichnend noch durch Göthe's Worte deuten:

„Aber ach! schon fühl' ich bei dem besten Willen,
Befriedigung noch nicht aus dem Busen quillen! —
Welch „holder Wahn“, — doch ach! ein „Wähnen“ nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?“

Mit diesem Beginn des letzten Satzes nimmt Beethovens Musik einen entschieden sprechenderen Charakter an: sie verläßt den in den drei ersten Sätzen festgehaltenen Charakter der reinen Instrumentalmusik, der sich im unendlichen und unentschiedenen Ausdrucke kundgiebt*); der Fortgang der musikalischen Dichtung dringt auf Entscheidung, auf eine Entscheidung wie sie

*) Tieck wurde, von seinem Standpunkte aus diesen Charakter der Instrumentalmusik betrachtend, zu folgendem Ausspruche bewogen: „In diesen Symphonien vernehmen wir aus dem tiefsten Grunde heraus das unersättliche, aus sich verirrrende und in sich zurückkehrende Sehnen, jenes unaussprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenschaft sich in den Strom des Wahnsinnes wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald siegend den Bogen ruft, und Rettung suchend tiefer und tiefer sinkt.“ — Fast scheint es, als ob Beethoven bei der Conception dieser Symphonie von einem ähnlichen Bewußtsein über das Wesen der Instrumentalmusik gedrängt gewesen sei.

nur in der menschlichen Sprache ausgesprochen werden kann. Bewundern wir, wie der Meister das Hinzutreten der Sprache und Stimme des Menschen als eine zu erwartende Nothwendigkeit in diesem erschütternden Recitativ der Instrumental-Bässe vorbereitet, welches, die Schranken der absoluten Musik fast schon verlassend, wie mit kräftiger, gefühlvoller Rede den übrigen Instrumenten, auf Entscheidung dringend, entgegentritt, und endlich selbst zu einem Gesangsthema übergeht, das in seinem einfachen, wie in feierlicher Freude bewegten Strome die übrigen Instrumente mit sich fortzieht und so zu einer mächtigen Höhe anschwillt. Es erscheint dieß wie der letzte Versuch, durch Instrumentalmusik allein ein sicheres, festbegrenztes und untrübbares freudiges Glück auszudrücken: das unbändige Element scheint aber dieser Beschränkung nicht fähig zu sein; wie zum brausenden Meere schäumt es auf, sinkt wieder zurück, und stärker noch als vorher dringt der wilde, chaotische Aufschrei der unbefriedigten Leidenschaft an unser Ohr. — Da tritt eine menschliche Stimme mit dem klaren, sicheren Ausdruck der Sprache dem Toben der Instrumente entgegen, und wir wissen nicht, ob wir mehr die kühne Eingebung oder die große Naivität des Meisters bewundern sollen, wenn er diese Stimme den Instrumenten zurufen läßt:

„Ihr Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!“

Mit diesen Worten wird es licht in dem Chaos; ein bestimmter, sicherer Ausdruck ist gewonnen, in dem wir, von dem beherrschten Elemente der Instrumentalmusik getragen, klar und deutlich das ausgesprochen hören dürfen, was dem gequälten Streben nach Freude als festzuhaltendes höchstes Glück erscheinen muß.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.

M
S
di

D
all
ein

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Nerven,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott." —

Muthige, kriegerische Klänge nähern sich: wir glauben eine Schaar von Jünglingen daherziehend zu gewahren, deren freudiger Heldenmuth sich in den Worten ausspricht:

„Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.“

Dies führt wie zu einem freudigen Kampfe, durch Instrumente allein ausgedrückt; wir sehen die Jünglinge muthig sich in eine Schlacht stürzen, deren Siegesfrucht die Freude sein

soß; und noch einmal fühlen wir uns gedrungen, Worte Göthe's anzuführen:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“

Der Sieg, an dem wir nicht zweifelten, ist erkämpft; den Anstrengungen der Kraft lohnt das Lächeln der Freude, die jauchzend im Bewußtsein neu errungenen Glückes ausbricht:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

Nun dringt im Hochgefühl der Freude der Ausdruck allgemeiner Menschenliebe aus der hochgeschwellten Brust hervor; in erhabener Begeisterung wenden wir aus der Umarmung des ganzen Menschengeschlechtes uns zu dem großen Schöpfer der Natur, dessen beseligendes Dasein wir mit klarem Bewußtsein ausrufen, ja — den wir in einem Augenblicke erhabendsten Entrücktseins durch den sich theilenden blauen Aether zu erblicken wähen:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.“

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.“

Es ist, als ob wir nun durch Offenbarung zu dem beseligenden Glauben berechtigt worden wären: jeder Mensch sei zur Freude geschaffen. In kräftigster Ueberzeugung rufen wir uns gegenseitig zu:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!“

und:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.“

Denn im Bunde mit von Gott geweihter allgemeiner Menschenliebe dürfen wir die reinste Freude genießen. — Nicht mehr bloß in Schauern der erhabensten Ergriffenheit, sondern auch im Ausdrucke einer uns geoffenbarten, süß beglückenden Wahrheit dürfen wir die Frage:

„Ihr stürzt nieder, Millionen?
Abnest du den Schöpfer, Welt?“

beantworten mit:

„Such' ihn überm Sternenzelt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!“

Im traulichsten Besitze des verliehenen Glückes, des wiedergewonnen kindlichsten Sinnes für die Freude, geben wir uns nun ihrem Genusse hin: uns ist die Unschuld des Herzens wiedergegeben, und segnend breitet sich der Freude sanfter Flügel über uns aus:

„Freude, Tochter aus Elysium,
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

Dem milden Glücke der Freude folgt nun ihr Jubel: — jubelnd
schliessen wir die Welt an unsre Brust, Jauchzen und Froh-
locken erfüllt die Luft wie Donner des Gewölkes, wie Brausen
des Meeres, die in ewiger Bewegung und wohlthätiger Er-
schütterung die Erde beleben und erhalten zur Freude der
Menschen, denen Gott sie gab um glücklich darauf zu sein.

„Seid umschlungen, Millionen!

Diesen Kuß der ganzen Welt!

Brüder — überm Sternenzelt

Muß ein lieber Vater wohnen. —

Freude! Freude, schöner Götterfunken!“



